

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Die Maler der italienischen Schweiz
Autor: Platzhoff-Lejeune, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Retourbillet, das er sich vor einigen Stunden in Basel mit seinem letzten Geld gelöst hatte, in der Hoffnung, den Rückweg mit gefülltem Geldbeutel anzutreten. An diese Hoffnung dachte er nicht mehr.

* * *

Es war beinahe zehn Uhr, als Barnhorst mit seinem jungen Begleiter in die menschenleere Bahnhofshalle trat. Auf dem ganzen Weg hatten sie kein Wort gesprochen. Dennoch stand keine Verlegenheit zwischen ihnen. Der weltkundige Mann, der durch Tiefen und über Höhen gegangen war, und das Kind, das noch auf das Leben wartete, sie verstanden sich, sie fühlten sich eins. Der Zug fuhr nach fünf Minuten brausend in die Halle. Da wandte sich der Künstler seinem Begleiter zu, fakte nach seiner Mappe und legte die Linke auf den Scheitel des Knaben,

der mit der Mütze in der Hand vor ihm stand und ihn aus großen träumenden Augen ansah.

„Leb wohl, mein Junge, ich sehe dich nie mehr; denn ich komme nie wieder hieher. Aber die heutige Vortragsstunde wird mir unvergessen sein. Dir auch, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Werner fast feierlich. Ein anderes Wort brachte er nicht über die Lippen. Aber in diesem „Ja“ lag für den Künstler alles, was er wissen wollte.

Als er im Wagen stand, nahm er ohne Groll Abschied von diesem Orte, der ihn und seine Kunst verschmäht hatte. Er stand am Fenster, und das Letzte, was er sah, waren die großen träumenden Augen des Knaben. Das heilige Traumfeuer, das in diesen Augen stand, das hatte er darin geweckt. Kein Vortragsabend würde ihm je reichern Gewinn bringen können.

Die Maler der italienischen Schweiz.

Zur ersten Ausstellung der Tessiner Maler in Lugano.

Mit insgesamt drei Kunstbeilagen*) und zwölf Reproduktionen im Text.

Nach jahrelangen Bemühungen, an deren Erfolg zu zweifeln mancher geneigt war, ist es der Sektion Tessin schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten endlich gelungen, in Lugano eine erste Ausstellung der Künstler der Südschweiz zu veranstalten. Erleichtert wurde diese Aufgabe durch die prächtigen Räumlichkeiten, über die Lugano für solche Zwecke nun verfügt: die Villa Ciani, Eigentum der Stadt mit samt dem herrlichen sie umgebenden Park am See. In diesem landschaftlich schönen und historisch bedeutsamen Rahmen — wurde doch hier ein Stück italienischer Einheit und Größe geschaffen! — mußte sich ein Fest der Kunst in besonders würdiger Weise abhalten lassen. Stark zwei Monate defilierten hier Einheimische und Fremde, jene in berechtigtem Stolz, diese in dankbarer Bewunderung. Quantitativ ließ die Ausstellung nichts zu wünschen übrig: dreihundert Werke von sechzig Künstlern ist wahrhaftig eine stattliche Anzahl. Auch fehlte es nicht an Platz. Die Aufstellung der Werke zeugte von feinem Geschmack. Vielen Malern konnten für ihre Arbeiten besondere Säle

reserviert werden. Ueber ungünstige Beleuchtung oder Platzierung konnten sich die wenigsten beklagen. Sehr zu loben für einen ersten Versuch dieser Art war die Wahl eines neutralen, die oft unästhetischen Tapeten der alten Prunksäle geschickt verdeckenden Hintergrundes. Unleserlich waren leider die viel zu kleinen grauen Nummern; hier hätte das Praktische nicht dem Ästhetischen geopfert werden sollen. Vorbildlich war dagegen der stilvolle Katalog. Bedenklich geschmacklos und häßlich überladen schienen uns fast durchweg die goldstrotzenden Rahmen, die anderwärts schon seit Jahrzehnten edler Einfachheit haben weichen müssen. Hier sollten die Tessiner entschieden von den Mitteilgenossen über dem Gotthard lernen. Erfreulich weit waren die Grenzen der Aufnahme in die Ausstellung gezogen. Obschon man ihr entschieden den italienischen Rassencharakter zu geben beabsichtigte, hat man auch unbedenklich die Arbeit von etwa zwölf im Tessin niedergelassenen Deutschschweizern oder von Tessinern der Inner- schweiz und Graubündnern aufgenommen. Auch nach dem

technischen Können und vor allem nach der Geschmacksrichtung war die Jury von einer fast kritiklosen Weitherzigkeit. Ob überhaupt Werke abgewiesen wurden und wieviele, ist uns unbekannt. Viel Unfertiges ist hineingekommen, was bei einer ersten Heerschau dieser Art gewiß entschuldigt werden mag. Wo hätte man sonst in einem kleinen Kanton die Leute hernehmen sollen, um siebzehn Säle zu füllen? Eine zweite tessinische Ausstellung wird zweifellos kritischer verfahren; sie wird hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

Der Gesamteindruck über die hier zum ersten Mal sich dem kritischen Blick darbietende Individualität der italienischen Schweiz ist vor allem der einer bedeutenden und originellen Begabung, weniger der eines großen technischen Könnens oder besonders gewissenhafter ausgefeilter Arbeit. Der Bei-

*) Zwei der Kunstbeilagen werden in folgenden Hefen nachgetragen werden. A. d. R.



Pietro Chiesa, Sogno-Milano.

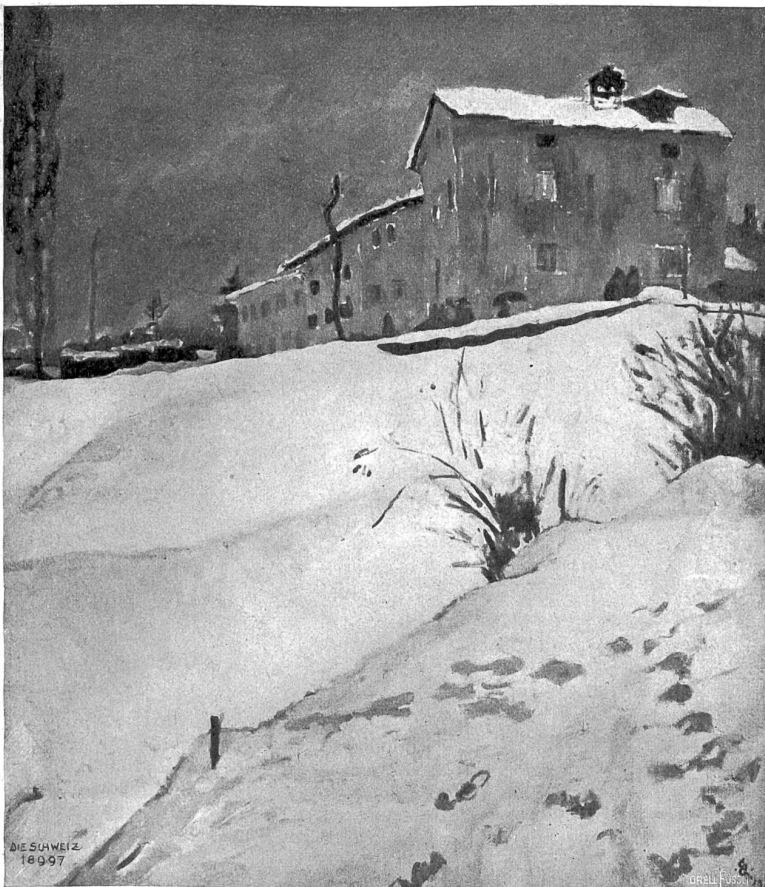
Der Brief (La lettera).

trag, den das Tessin zur Kultur der Schweiz liefert, wird vor allem künstlerischer Art sein. Große Denker und Forscher wird man hier weniger finden. Wir werden dagegen einige wenige Dichter, viele Maler und Bildhauer von Talent finden. Eine eidgenössische Kunstschule wäre im Tessin zweifellos am ehesten angebracht. Ausstellungen wie die letzte sind für dieses Projekt die beste Reklame. Auch wird, nachdem Lugano endlich über geeignete Lokalitäten verfügt, die Berücksichtigung des Tessin bei den eidgenössischen Turnusaustellungen nunmehr möglich sein; sie wurde auch von den Interessenten direkt gefordert.

Angenommen, wir kämen von einer jener Turnusaustellungen oder wir hätten gerade einen „eidgenössischen Salon“ gesehen, welches wird unser erster Eindruck von den Tessiner Künstlern sein? Ihre Eigenart liegt besonders in der Farbengebung. Die feine Harmonie der Tinten, die weichen, verschwimmenden Linien, die zarten Uebergänge, das Sanfte, Wellige und Süße ist ihre Besonderheit. Von der schroffen Härte und Eßigkeit, der herben Strenge und festen Linienführung des Nordländers sind wir hier recht weit entfernt, während der Franzose zwischen beiden Extremen ungefähr die Mitte hält. Als Zeichner sind also die Tessiner im Durchschnitt nicht bedeutend; sie sind, wie die meisten Italiener, vorwiegend Koloristen. Als solche haben sie im Ganzen der Malerei eine große Mission zu erfüllen. Sie bilden das nötige Gegengewicht gegen die Uebertreibungen der nordischen Schule, wie sie selbst auch wiederum dieser als eines notwendigen Korrektivs bedürfen und von ihr lernen müssen.

Doch kommen wir nun zu den Namen. Viele sind uns schon lieb und vertraut. Voran der des Veteranen unserer Tessiner Künstler, Luigi Rossi in Mailand, eines der wenigen, der sich bei dem eidgenössischen Turnus und Salon regelmäßig einstellt und trotz seiner großen Bescheidenheit nicht übersehen werden kann *). Mit siebzehn Stücken war er diesmal vertreten. Es sind gewiß nicht seine besten Sachen. Als besonders hervorragend notierten wir uns diesmal sein „Plein Air“ (Aquarell, s. S. 6), Nell' azzurro, Le future madri und Tramonto. Rossi, aus der Gegend von Tesserete gebürtig, ist einer der wenigen Tessiner, der die Berge malt. Wir sahen in seinem Atelier ganz prächtige Sachen. Seine „Jodlerinnen“ (s. die Kunstbeilage) sind jetzt in den Besitz des städtischen Cacciamuseums in Lugano übergegangen, das sich mit der Zeit zu einem Museum internationaler Kunst, dem Charakter der Fremdenstadt Lugano entsprechend, ausgestalten wird und als solches den meist von ausländischer Kunst wenig sehenden Malern Italiens als Musterkollektion zum Anschauungsunterricht sehr dienlich sein kann. Im Auftrag der Schulinspektion entwarf Rossi kürzlich für die Schulbücher des Tessin einen Helvetiakopf von großer und originaler Schönheit, den wir gerne auf unsern Marken und Münzen sähen. Rossi gehört zu den Tessiner Malern, die, aus dem Volke hervorgegangen, mit dem Volke noch heute in enger geistiger Fühlung stehen und darum auch in ihrer Kunst etwas Frisches und Gefundes haben, das ihrem Talent nicht wenig zustatten kommt.

An zweiter Stelle müssen wir zweifellos Edoardo Berta nennen, von dessen Schaffen achtundzwanzig ausgestellte Stücke eine nahezu vollständige Idee geben. Er dürfte der in der



Giovanni Giacometti, Stampa.

Das rote Haus (La casa rossa, 1912).

Innerschweiz bekannteste Maler sein, sodaß wir uns kurz fassen dürfen. Sehr originell sind seine S. 10 im Bilde wiedergegebenen „Quellen am St. Gotthard“, die freilich stark symbolisch sind und von seiner sonstigen Art sich stark unterscheiden. Berta empfindet die Poesie der Natur am tiefsten und weiß sie in eindrucksvoller Weise wiederzugeben. Seine *Fino di una primavera* (S. 11), sein *Estate di San Martino* (S. 9), sowie das wundervolle *Tramonto* aus dem *Parc Ciani* zeugen davon aufs schönste. Dabei hält er sich von allen modernen Exzessen fern und ist doch modern im guten Sinne. Seine Malerei ist keine Gedankenkunst: sie ist erlebte und empfundene Natur. Auch das eigentümlich Italienische ist nicht zu stark ausgeprägt. Es ist keine Rassenmanifestation, sondern echt menschliche Kunst, an der sich jeder dankbar freut. Erwähnt sei noch, daß Berta, abgesehen von seiner anerkannt wertvollen Förderung des im Tessin sehr hoch stehenden Zeichenunterrichts, seit Jahren auch an der Sammlung tessinischer Kunstdenkmäler im Bilde arbeitet und schon mehrere Hefte dieser wundervollen Monographie im Auftrag der Regierung veröffentlicht hat.

Von Pietro Chiesa sprachen wir an dieser Stelle schon sehr ausführlich *). So lieb uns seine *Villa e giardini solitari* und seine *Scene rustiche* auch sein mögen, er ist heute für uns vorwiegend der Maler der Mutter und des Kindes. Seine *Scene d'infanzia e di maternità* sind von einer Frische und Freudigkeit des Erlebens, einer Tiefe und Wärme des Empfindens, die sie eben darum zu Meisterleistungen stempelt. Die Stärke und die Zukunft des jungen, so vielseitig begabten

*) Eine Sondernummer hat die „Schweiz“ Luigi Rossi im Jahr 1911 gewidmet, vgl. Bd. XV Heft 10, S. 206/15.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XV 1911, 229/43.



Augusto Sartori, Glublaasco.

Verkündigung (Annunziazione).

Künstlers scheinen uns auf diesem Spezialgebiet zu liegen, wo neben dem Pinsel auch das Herz mitarbeitet.

Wie wäre es möglich, auf alle die vertretenen Namen auch nur mit einem charakterisierenden Worte einzugehen?

Von dem verstorbenen Filippo Franzoni-Genf finden wir nur kleine Stücke. Der Katalog bedauert mit Recht eine so ungenügende Vertretung dieses tüchtigen, vor allem in der Westschweiz geschätzten und bekannten Tessiner Malers.

Mit Recht finden wir in der Ausstellung auch italienische, im Tessin niedergelassene Maler. An ihrer Spitze wäre Ettore Burzi aus Bologna mit zahlreichen Impressionen aus dem Park Ciani und sonstigen hübschen Landschaftsbildern als ein reifer und beachtenswerter Künstler zu nennen.

Der in den letzten Wochen verstorbene Maler Pietro Anafasio von Morcote stellt ein reizendes Landkind mit dem Wilsheimer aus. Welcher Gegensatz in Sujet und Technik zu seiner Nomenbeerndigung im Cacciamuseum! Auch er gehörte zu den namhaftesten Vertretern der Tessiner Kunst, war aber durch schweres Leiden schon lange an der Arbeit gehemmt und lebte einsam in seiner Heimatgemeinde. Die beiden Bündner Giacometti bringen in die Tessiner Ausstellung eine Note, die uns jenseits des Gotthard oder Simplon sehr geläufig ist. Der „bärtige Mann“ Giovanni ist eine kräftige und prächtige Erscheinung. Auch Gottardo Segantini ist mit einer Kleinigkeit vertreten*).

Plinio Colombi**) hat seine tessinische Abstammung nicht verleugnen wollen. Seine „Winterlandschaft“ ist ein prächtiges Stück, das in der Tessiner Ausstellung auffällt, nach Sujet und Technik. Damit kommen wir auf eine Eigentümlichkeit dieser Mostra ticinese: das fast völlige Fehlen der Gebirgs-

*) Für Giovanni Giacometti verwiesen wir unsere Leser auf „Die Schweiz“, XII 1908, 16/17. XIII 1909, 396/97. XIV 1910, 279. XV 1911, 335, für Gottardo Segantini auf unsere Zeitschrift XIII 201. XIV 134/47. XV 568/69. XVI 41. 318/23. X. b. R.

**) Vgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 4/5. 30/39.

malerei. Tessin ist ein Bergkanton mit Gletschern und Gipfeln über dreitausend Meter. Selbst in seinem untern, mehr „italienischen“ Teil bleibt dieser alpine Charakter auch in den Uebergängen zu den weicheren Linien des flachen Südens gewahrt: man denke nur an den trozig aufragenden Salvatore bei Lugano oder den schneeigen Ghiridone ob Brissago. Und doch scheinen die Tessiner Maler zu ihren Bergen kein Verhältnis zu gewinnen. Sie malen italienische Landschaften und in ihrem eigenen Kanton nur das Wenige, das echt italienischen Charakter trägt. Das hängt auch damit zusammen, daß kein einziger der Maler aus dem obern Tessin stammt oder nördlich von Bellinzona lebt. Es ist ja bekannt, daß fast alle großen Tessinerkünstler der Vergangenheit aus dem Sottoceneri oder aus der Gegend von Locarno stammten.

Kommen wir nun zu den Jungen. Eine erste Ausstellung dieser Art wird immer Ueberraschungen bringen. Die größte Ueberraschung war der noch wenig bekannte Augusto Sartori. Fünf Bilder, davon vier in Tempera, die das gleiche Mädchen in den verschiedensten Stimmungen darzustellen scheinen. Von Anmut und Süßigkeit ist nicht viel zu spüren. Dagegen fällt ein tiefer Gedankengehalt und eine große, herbe Begabung in der Zeichnung auf. Von dem jungen Manne wird man noch hören. Fausto Agnelli, der eine Bundesubvention genoß, ist der

Verblüffende unter den Tessinermalern: romantisch, pervers, zweifellos begabt, aber spielerisch in billiger Effekthascherei und ohne künstlerischen Ernst. Wir sahen Besseres von ihm und glauben auch, wenn er sich zu zähmen weiß, an eine erfreuliche Entwicklung seines Talentcs. Bedeutender ist der sezessionistische Ferragutti-Visconti, der sich noch etwas im Sturm und Drang gibt, aber in seinen Gemelli und Testa di Signorina ein hervorragendes persönliches Können verrät.

Die Damen sind mit nur zwei Namen vertreten. Regina Conti macht ganz Bedeutendes in verschiedenen Genres (Kircheninneres von San Vittore in Mailand); Antonietta Solari debütiert bescheiden, aber vielversprechend.

Die Bildhauerei ist, wie man das im Tessin erwartet, stark vertreten. Da sind vor allem die bekannten Namen Luigi Bassalli, Giuseppe Chiattone, Raimondo Pereda. Auch hier finden wir die seltsame Vorliebe der Tessiner für das Triptychon. So Chiattone mit seinen Basreliefs Scala d'oro-Aurora-Mistica pace. Bekanntlich bietet der Totenkult in den italienischen Ländern dem Bildhauer ein reiches Betätigungsfeld. Brächten wir es einmal zu einer ausschließlichen Skulpturenausstellung in der Schweiz, so würden unsere Tessiner gewiß einen ersten Platz behaupten. Bassallis realistischere „Christus“ (S. 17) und seine poetische Continuità della Vita (S. 16) sind starke Talentbeweise. Auf den Friedhöfen von Lugano und Umgebung findet man neben viel unglücklichen Entgleisungen auch treffliche Sachen hervorragender Künstler.

Nicht wenige Namen mußten wir ungenannt lassen; mögen es uns die zahlreichen Künstler für diesmal nicht verargen, die nur mit der Visitenkarte vertreten waren oder sonst hier nicht zur Erwähnung kommen konnten.

Daß die erste Luganeser Ausstellung Tessiner Künstler über Erwarten glanzvoll verlief, wurde allgemein anerkannt. Auch einige Käufer stellten sich ein. Es wurde viel von wenigen gekauft; das Umgekehrte pflegt sonst der Fall zu sein.

Nach dieser künstlerischen Manifestation kommt es für die Tessiner darauf an, sich auch in den eidgenössischen Ausstellungen entschiedener durchzusetzen. Inwiefern ihre Klage über systematische Zurücksetzung hier berechtigt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls erscheint uns die Absicht der Sektion, einen eigenen Saal für die Tessiner zu verlangen, die geschlossen und gefondert oder gar nicht auftreten wollen, durchaus unglücklich. Wollen wir das Rassenprinzip in unseren nationalen Ausstellungen einführen, so sind wir verloren. Wir fallen dann nicht nur in drei Teile auseinander, die sich notwendig dem stammverwandten Ausland anschließen, wir tun auch

den zahlreichen Künstlern schweres Unrecht, die nach Erziehung und Geschmacksrichtung „zwischen den Stammesarten“ sich befinden. Man mache aber gleichwohl den Tessinern jede nur mögliche Konzession und nehme dem oben erwähnten, wohl nicht ganz unbegründeten Vorwurf den letzten Schein der Berechtigung. Wenn irgendwo die italienische Schweiz gleichberechtigt und gleich angesehen neben dem französischen und deutschen Landesteil stehen soll, so ist es gewiß auf dem Gebiet der bildenden Kunst. Sie hat hier nicht nur eine glänzende Vergangenheit, sondern auch eine tüchtige Gegenwart und, hoffen wir, eine große Zukunft.

Dr. Eduard Plachhoff-Lejeune, Wiganella.

Die Heiligen drei Könige.

Römische Skizze zu Epiphania von Lotte Huebner (Lo Lott), Hamburg.

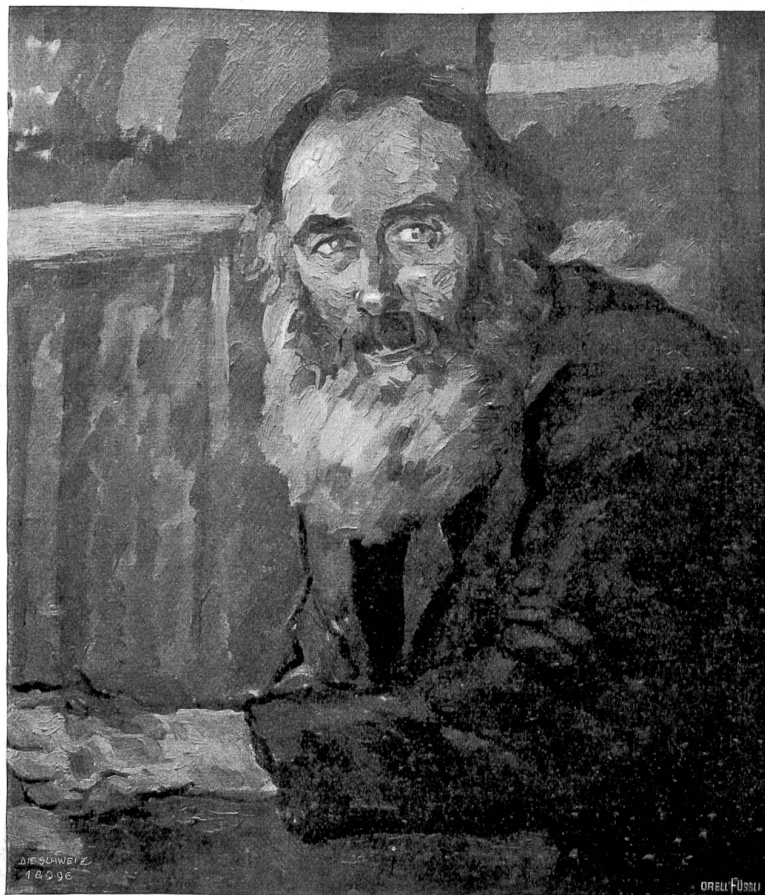
Nachdruck verboten.

Von der Piazza di Spagna führt eine Straße hinunter nach dem Corso, der Hauptstraße Roms. Sie ist klein und schmal wie alle Seitenstraßen der alten Viertel. Die Häuser stehen sich so eng gegenüber, daß die Sonnenstrahlen nur zur Mittagszeit das Straßenpflaster treffen und für den Rest des Tages auf den Wäscheleinen hängen bleiben, die von Fenster zu Fenster gespannt, weiß, blau und rot behängt, die übliche Straßendekoration bilden. Des Nachts wird diese Straße von einer Gaslaterne beleuchtet, die, in der Mitte aufgestellt, kaum einen Meter weit das Trottoir erhellt. Sie steht vor dem einzigen großen Laden der Straße und wirft ihren fahlen Schein durch die Glascheiben auf die Tonbank, auf die Schublade der Schränke, auf die Salami und die großen Käse aus Pferdemiche, die auf Holzstangen quer durch den Laden gezogen sind. Denn dieser Laden ist ein Krämerladen und gehört dem Krämer Giovannino Astuti. „Ein sehr reicher Mann,“ sagte der Obsthändler von gegenüber zu Cesare Fragala, der nebenan die Lotterieloslette hat. Das war alles, was sie von ihm zu sagen wußten; denn Giovannino Astuti erzählte sehr wenig, spielte nie und aß selten Obst. So kam er mit seinen Nachbarn wenig zusammen, und da diese seine Gewohnheiten zu einem Römer gar nicht paßten, fügten die beiden manchmal leise hinzu: „Und ein Halbverrückter“ — aber sehr leise; denn Giovannino hatte leicht das Messer zur Hand, sonderlich seit seiner Heirat mit Luifella, einem Mädchen aus den Wäldern von Olevano. Von ihr wußten der Obsthändler und Cesare Fragala mehr zu erzählen; Luifella war ein munteres junges Weib voller Leidenschaft und Leichtsinns. Ein Maler hatte sie nach Rom gebracht, als er auf seiner Suche nach Modellen Luifella Ziegen hüten sah an der Bergstraße, die von der Bahnstation ins Dorf führt. Als das Bild fertig war, dachte Luifella nicht mehr an ihre Ziegen und an ihr Heimatdorf. Sie setzte sich auf die große Treppe, die von der Piazza di Spagna nach der Dreieinigkeitskirche führt, und wartete wie alle Modelle auf ihren Maestro Pittore¹⁾. Auf dem Wege dahin lernte sie Giovannino kennen. Sie mußte an ihm vorüber, der um diese Zeit mit den Händen in den Hosentaschen auf einer Kiste vor seinem Laden zu sitzen pflegte und seine erste Virginia rauchte, da es des Morgens nichts anderes zu tun gibt für einen römischen Krämer. Als sie das erste Mal vorbeiging, bemerkte sie ihn nicht; aber er sah ihr schmunzelnd nach, schob seine Zigarre vom einen

Mundwinkel in den andern und sagte: „Simpatica!“²⁾. Das sagte er jeden Morgen — und jeden Morgen etwas lauter und gefühlvoller, bis Luifella deutlich hörte: „Simpaticona!“ Da drehte sie sich um und sah in sein Gesicht, und das sah so treuherzig dumm aus, daß Luifella lachen mußte. Am nächsten Tag trat sie in seinen Laden, kaufte für fünf Soldi³⁾ Maccaroni und Salami und sah all die Käse und Würste und all die Soldi, die in der Ladentasse klapperten. Da wurde ihr klar, daß der Pizzicagnolo ein reicher Mann war, und wenige Wochen darauf wurde sie seine Frau.

Das war um die Weihnachtszeit. Zuerst lebten die Sposi recht glücklich. Giovannino war sehr verliebt, und Luifella freute sich über das schwarze Kleid, das sie mit ihrer Bauerntracht vertauschte, über ihre Kücheneinrichtung und über das breite Doppelbett mit den neuen Kopfkissen, die fein säuberlich über

²⁾ Sympathisches Mädchen. — ³⁾ 5 × 5 Rappen.



Giovanni Giacometti, Stampa.

Bärtiger Mann (L'uomo barbuto, 1912).

¹⁾ Maler, der sie zum Modell haben wollte.